Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 48

Artikel: Der St. Andreastag (30. November)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644466

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Millionen Tonnen im Jahre 1911. Dies macht fast zwei Drittel der deutschen Erzförderung überhaupt aus. Wenn heute die Deutschen den Besitz Lothringens als eine Existenz= frage für ihren Staat bezeichnen, so ist es ihnen damit ohne Zweifel ernft. Dazu kommt, daß die meisten lothringischen Erzgruben durch die neuzeitlichen Konzern-Gründungen in die Sände großdeutscher Rapitalisten übergegangen sind. Rechnen wir den bedeutungsvollen Umstand dazu, daß im Jahre 1904 in der Nähe von Mülhausen große Rali=Lager entdedt wurden, die noch der Ausbeutung harren, so be-greifen wir die Leidenschaftlichkeit, mit der von deutscher Seite der Gedanke einer Rudgabe der Reichslande abgelehnt wird. Anderseits wird uns flar, daß, wenn Frankreich um Elfaß-Lothringen willen den Weltfrieg verlängert, dies nicht aus rein idealistischen Gründen geschieht, sondern daß vielleicht Hunderttausende von jungen Menschenleben für tapita= listische Interesse hingeopfert werden sollen. Diese Interessen aber haben mit denen der Bevölkerung, um deren Wohl und Wehe es geht, nichts gemein. Wir begreifen, daß sich die Elfaß=Lothringer, einige Ausnahmen nicht gerechnet, in der Frage passiv verhalten. Der Zeitpunkt, da sie ihre Meinung über ihr eigenes Schidfal äußern fonnen, ift eben

noch nicht gekommen.
Mit lebhaftem Interesse verfolgen wir Schweizer die auch für uns eminent bedeutungsvolle Frage. Wir können nicht wünschen, daß ihre Lösung durch Gewalt geschehe, und darum sind uns die Jusqu'auboutisten auf der einen Seite ebenso zuwider wie die Kraftproten auf der andern Seite, für die es in dieser Frage nur ein "Niemals" gibt, auch wenn es sich um die Forderungen einer mächtig dahersschreitenden neuen Zeit handelt.

Der St. Andreastag (30. November).

Volkstundliche Stigge.

Die Volkskunde hat eine sehr schöne und dankbare Aufgabe, all die mehr und mehr verschwindenden Volkssbräuche, die alten Wörter und originellen Redensarten, die sich auf gewisse Zeiten konzentrierenden Volkssitten keltzuhalten, um sie auf diese Weise der Vergessenheit zu entreißen und einem spätern Geschlecht aufzubewahren, diesem so Kenntnis gebend vom innersten Wesen und Denken der Väter. Denn das so gesammelte Material spielt bei der Beurteilung einer Zeitperiode, eines Volkes, eine sehr wichtige Rolle. Viele schöne Bräuche also hat sie schon vor gänzlichem Untergang gerettet. Und das darf uns sreuen.

Der St. Andreastag, der 30. November, hat im Leben unserer Bäter eine sehr wichtige Rolle gespielt. Wir wolsen im Nachstehenden versuchen, über die alten St. Andreassbräuche und über den mit dem 30. November zusammenshängenden Aberglauben ein kleines Bild zu entwerfen. Da und dort wird es aber sicher noch Leserinnen und Leser geben, die die Ausführungen durch persönliche Erlebnisse und Erzählungen ergänzen könnten.

Der Andreastag ist vor allem für alle Seiratslustigen ein wichtiger "Lostag" gewesen, an welchem man sein künftiges Geschick in bezug auf die Seirat vernehmen konnte, wenn man sich allerlei Gebräuchen und Orakeln unterwarf. Besonders für die liebebedürftigen Jungfrauen war die Mitternachtsstunde vom 29. auf den 30. November dazu angetan, die "dunklen Geschicke" zu offenbaren und gar manches Jungfräulein wird mit Leidenschaft den heiligen Andreas, den "sanctorum mitissimus" angerusen haben, damit er ihr den Ersehnten beschere. Aus dem Kanton Jürich ist uns ein drolliges Andreasgebet erhalten. Das junge, heiratslustige Mädchen bestieg abends sein Bett rückswärts und betete indrünstig:

"Sie uf der Bettstatt sitz i, O Andreas, i bitt di, Zeig mer hinecht i der Nacht, Wele Schatz mich benn biwacht; Ift er rych, so chunnt er g'ritte, Ift er arm, so chunnt er g'schritte,"

Alsdann soll sie das Bild des Jufünftigen unter dem Tische gesehen haben. Die Andreasgebete waren überhaupt beliebt, so daß man annehmen muß, der heilige Andreas, der als besonders freundlich und mildtätig geschildert wird, habe früher die Stelle eines Gottes vertreten, der glückliche Shen stiften, sogar Schäße verleihen könne. Die Gebete weichen, je nach den Landesgegenden, in welchen sie üblich waren, etwas voneinander ab. An einzelnen Orten war der Jungfrau vorgeschrieben, in der Mitternachtsstunde zum Andreastage sich in ihrem Zimmer einzuschließen, schweigend auszukleiden und hernach nacht, wieder schlag der Mitternachtsstunde zu wischen und beim ersten Schlag der Mitternachtsstunde zu wischen und beim ersten Schlag der Mitternachtsstunde zu beten:

"Heiliger Andreas, ich bitte dich, Laß mir erscheinen Den Liebsten mein, Wie er geht und steht, Wie er mit mir zur Kirche geht!"

Ein Blid in den Spiegel sollte nun das Orakel erfüllen. An einem dritten Orte lautete das Gebet:

"Andreas, ich bitt' dich, Brotbrett, ich tritt dich, Gib mir doch in myn Sinn, Wer mein allerliebster Schah möcht syn."

Aber noch gang andere Orakelgebräuche führten gum ersehnten Ziel: zur Offenbarung des Allerliehsten. Im Emmental war das sogenannte "Schübelladewische" ein beliebter Bolksbrauch. Der Brauch soll heute noch von besonders start liebenden Mädchen heimlich angewendet werden. Die Schübellade trifft man noch vielerorts in alten Bauernhäusern. Es ist dies ein Laden zum Schieben, un= gefähr einen halben Meter breit und einen Meter lang, ein Brett zum Berichieben, um Blumentopfe darauf stellen gu tonnen. Das Brett findet sich im ersten Stodwerk. Das junge Mädchen nun mußte in der Andreasnacht dieses Brett schweigend und sorgfältig abwischen, um sich nachher sofort ins Bett zu begeben. Und in den sugen Träumen ber Nacht spielte das Bild des Zukünftigen die Hauptrolle. Mochten die älteren Leute über den Brauch auch lachen und spotten, die jungen Mädchen waren felsenfest von dieser untrüglichen Orakelmöglichkeit überzeugt und das war ja schließlich die Hauptsache. Anderwärts mußte das orakelnde Mädchen nach dem Pugen des Schübelladens den Tisch beden, worauf es im Geifte beim oberften Geded den Berg= allerliebsten bemerkte. Feurig liebenden Jungfrauen hat die rege Phantasie sicher den Richtigen an den Tisch gezaubert, das Mädchen damit von der Beiligkeit der Andreas= bräuche überzeugend.

An vielen Orten kehrte das junge Mädchen am St. Andreastag rückwärts laufend die Stube, blickte nachher sofort in den Spiegel, der ihm den Liebsten offenbarte. Oder es trug, nachdem es zur Mitternachtsstunde nacht Stude oder Rüche gekehrt hatte, den Rehricht, rückwärts laufend, hinaus und konnte dabei seinen zukünftigen Eherherrn erblicken. Verbreitet war auch der Glaube, daß es ledig sterbe, wenn es statt des Liebsten hinter einem Baum einen Sarg erblicke.

Häufig angewandt wurden auch das Bleigießen, wie wir es auch aus der Silvesternacht kennen, und das Eiweißschlagen. Aus der Form des Bleies oder des Eiweißes wollte man den Liebsten erkennen. Aehnlich ist das Herausziehen eines "Scheites" aus der Holzbeige. Dies wurde von Jünglingen und Jungfrauen praktiziert. Die Form des "Scheites" deutete auf die Gestalt des Liebsten oder der Liebsten hin. War es schlank, wohlgeformt, so war es der oder die Liebste auch, war es die, so wurde dies ents

iprechend angewendet, war es krumm, knorzig 2c. ebenfalls. Das "Scheit" mußte aber rüdwärts und aufs "Geratewohl" herausgezogen werden, sonst war das Orakel ungültig. Die Rinde am "Holzscheit" offenbarte zukünftigen Reichtum.

Sehr umständlich ist der Rat an die heiratslustigen Knaben oder Mädchen, bei drei Witwern oder Witwen je drei Fingerhüte voll Salz, Mehl und Wasser zu einem Teig zu erbetteln, diesen vor Mitternacht zwischen zwei Steinplatten zu baden und zu essen, um nachher sofort das Bett aufzusuchen. Die Wirkung des Genusses diese Miniaturgebädes zeigte sich in den nun eintretenden sühen Träumen vom Herzensallerliebsten oder vom Liebchen.

Vom Brautwerber war im Simmental verlangt, in der Andreasnacht zwischen 11 und 12 Uhr aus 7 Brunnen Wasser zu trinken. Sollte das Orakel aber wirksam sein, so mußte er wohl darauf achten, daß er keine einzige Wasser-leitung überschritt. Beim siebenten Brunnen konnte er das Vild seiner Braut im Wasserspiegel sehen. Anderwärts mußte der Tüngling, der Brautwerbung vorhatte, auch aus sieben Brunnen Wasser trinken. War ihm beim siebenten Brunnen ebenso wohl wie beim ersten, so war seine Sache auf gutem Boden und seine Werbung wurde erhört. Im Toggenburg wiederum mußte der Jüngling nach, dem Wassertrinken den Oorsweiher oder, wo dieser fehlte, den Oorsbach aufsuchen, um das Bild der beschiedenen Cheliebsten zu erbliden. Ganz ähnliche Bräuche spielten sich übrigens auch in der Weihnachtsnacht ab.

Werde ich im kommenden Jahre in das Haus meines Liebsten Einzug halten können? Go fragt das sehnende Mädden. Wohlan, in der St. Andreasnacht fann es Dies auf fehr einfache Weise vernehmen. Es wirft einen Schuh rudwärts die Treppe hinunter. Rommt er unten so gu liegen, daß die Spike nach außen, also von der Treppe meg schaut, so wird die Hochzeit im folgenden Jahr statt= finden. Oder es begibt sich in den Schafstall, greift im Dunkeln wahllos nach einem Schaf. Ergreift es ein junges Schaf, so geht der Wunsch nach baldiger Beirat in Erfüllung. Wer an den Schafstall flopft, kann aus dem entstehenden Geblöde übrigens auch Schlüsse auf das Alter der oder des Liebsten ziehen. Blödt zuerst ein junges Schaf, so ist der oder die Zukunftige auch jung, blödt ein altes Schaf, so ist die Ruhanwendung allerdings weniger "lieblich" und erwünscht. In ähnlicher Weise schlieht der Heiratslustige aus der ersten menschlichen Begegnung am Andreastage auf das Alter der vom Schidsal Beschiedenen, ja, die Behaup= tung geht so weit, der Buriche heirate das Mädichen, dem er an diesem Morgen zuerst begegne.

Das sind, bunt durcheinander, einige Volksbräuche, die den Andreastag zum Los= und Drakeltag ersten Ranges für alle Heiratslustigen stempeln. Wer probiert die Richtigkeit der vorstehenden Zeremonien? Am Andreastag ist aber noch gang anderes "los". Noch ungählige andere aber= gläubische Dinge knupfen sich an ihn. So tangen in ber Geisterstunde auf allen Rreuzwegen die Bexen. Es ist des= halb fehr gefährlich, sich um diese Beit auf einen Rreuzweg zu begeben. Unbeschadet dürfen dies nur Sonntagskinder tun, denen die Hexen nichts anzuhaben vermögen. Diese werden aber sehr interessante Dinge sehen können. Sie werfen einen Blid in das Jenseits, sehen verborgene Schätze ic. Ein am Andreastag geschnittenes Hölzchen hat Wunderfrast. Trägt man es stets in der Tasche bei sich, so kann man mit ihm Splitter, die in die Saut gedrungen sind, entfernen. Das "Sprifenhölzli" muß aber aus Beigdorn fein. Ber an heiligem Ort in der Andreasnacht ein Gefäß mit Waffer aufstellt, fann am Morgen Geld darin finden usw.

Die vorstehenden Ausführungen zeigen, welche Bedeutung unsere Urgroßväter und Großväter dem 30. November zumaßen und wie wünschenswert es ist, die interessanten Bräuche zu sammeln, bevor sie "unsere alleswissende" Gegenwart gänzlich vergessen hat.

"Am heidewäg".

--- Es Lied usem Seeland. --Bon Walter Morf, Bern.

(கிழியத்.)

S Bahnwärterhüsli het e chly Berschlase gluegt i wylde Wy. Und wo=n=ihm d'Sunne d'Öügli pukt, Isch's ganz erwachet und het gschtukt: "Was isch ächt los, het's ächt no gschneit?"

"Was wett ächt sp!" het ds Blüeschtli gseit, "Der Meje=n=isch halt einisch cho, I ha's scho letschti Nacht vernoh. Da ha=n=is myne Gschpahne gseit, Drum gsehsch is sith wie zuechegschneit. Gäll, Hüsli, 's git no andre Dampf Als derige bim Rues und Gschtampf, Wo dir macht d'Ouge trüeb und blind? Der Mej isch do und Bänzes Chind!"

"Was chunt di hütt no alles a?"
Set ds Hüsli gmacht enanderena,
"Chuum bisch de da und machsch e Schnuuf,
So lasch di wie ne Roseneuf!
Wie wettsch de ds Heidi o ha gseh!
Es isch ja no am Gardasee!
I weiß's no guet, vor mängem Iahr,
Da haeneig spiner Chruuselhaar,
Ds verbriegget Gsichtli da no gseh,
Und ds Jüsi het denn gmacht: Herrjeh,
Wie geit o d'Ysebahn so gschwind
Mit üsem liebe, arme Chind!
Ith seisch du, 's sogi umecho.
Iha no nüt eso vernoh!
I hätt's doch gwüß o müeße gseh!"

"Zä, wenn me meint, mir spge Schnee, Isch's dänk es Zeiche, daß me dis Bett O gärn chlip lang am Schatte het!" Het dis Blüeschkli us em Grüsene gmacht Und het i dis Blauesnsuse glacht.

"I bi scho alt," meit ds Hüsli druuf,
"Der Dienscht rybt eim fascht mängisch uf.
Mi het halt Tag und Nacht fei Rueh
Und drück's eim öppe d'Ouge zwe,
So cha eim sider mängs etgah!
Gottlob, isch jich der Meje da!
Iik luegt me wider gärn i d'Wält!
Und gseht me ds Heid duß im Fäld,
So het eim d'Fröüd de wider wach,
Bis d'Schtärne schone eim uf ds Dach!"

Mn Seidewäg het's Lärme gäh.
"Mi cha da inne nüt vernäh,
Was duhe wider einisch geit!"
Set ds Guggerli im Intli gseit.
Und ds Spinneli meint o im Ghüüs:
"I weiß es o, 's het spner Müüs,
Vis me da inn' es Wort verscheit
Und öppe merkt, was duhe geit.
All Schund geit ds Türli nume-n-ussund geit de na mene churze Schnuus
Scho wider zue. Im sischere Loch
Chöü mir de wider wie nes Bloch
Muultrumme bis e Fädere schnellt
Und di vor ds Türli useschelt.
Wart nume, i bi nid vo Holz!